

# Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





# Der Rorschacher Trichter

161

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

## In eigener Sache...

Darf ich Ihnen eine Frage stellen? Diese:

«Muß ein guter Schriftsteller ein guter Mensch sein?»

Oder (um etwas bescheidener zu formulieren):

«Haben sich Schreiben und Treiben eines Schriftstellers zu decken?»

Oder (noch einmal anders):

«Darf ein Schriftsteller seinen Lesern ein Leben abfordern, das er selbst nicht führt?»

Es ist eine Frage, die ich selber nicht entscheiden kann.

Sie beunruhigt mich aber, denn seit ich ein paar Leser gefunden habe, gibt es Leute, die mich (schriftlich oder mündlich) zur Rede stellen und mir vorwerfen, es bestehe eine störende Diskrepanz zwischen meiner Art, schreibenderweise das Gute zu fordern und der Art es – lebenderweise – zu lassen.

Mit anderen Worten: mein Ruf sei besser als ich.

Die wirkliche Boshaftigkeit dieser Formulierung können nur ganz Eingeweihte erfassen. Sie besteht darin, daß mein Ruf schon nicht besonders gut ist.

Wenigstens bei denen, die mich näher kennen, nicht.

Bei den anderen stehe ich, soviel ich weiß, in ziemlich gutem Geruch.

Aber eben: die urteilen nur auf Grund meiner Maximen, meiner Forderungen an die Welt und meiner Kritik an deren Fehlerhaftigkeit.

Nun muß ich zugeben, daß ich wirklich kein besonders guter Mensch bin.

Ich habe sehr viele Fehler.

So viele, daß ich gar nicht erst beginne, sie aufzuzählen, denn wir haben hier nur eine satirische Wochenzeitschrift und nicht die gesammelten Telefonbücher seit 1937.

Aber nehmen Sie an, ich sei der schlechteste Mensch dieser Welt. Nehmen Sie an, ich hätte noch drei Fehler mehr.

Nehmen Sie das alles an! Und dann sagen Sie mir, ob ich gleichwohl noch das Recht habe, mich über die Fehler anderer lustig zu machen, ihre Schwächen zu glossieren, ihre Lächerlichkeiten aufzuzeigen, ihre Blößen ans Licht zu zerren, ihre Schlechtigkeit zu verurteilen und ihre Dummheiten zu brandmarken.

Ich frage Sie allen Ernstes und aufrichtig interessiert an einer objektiven Antwort, die hart sein kann, wenn sie hart sein muß.

Gerne hätte ich mir die Antwort selber gegeben.

Zu diesem Zwecke habe ich im Privatleben einiger berühmterer Kollegen herumgeschnüffelt und mir ihre Biographien durchgesehen und ihren krausen Lebensweg verfolgt. Nehmen Sie einen ganz Großen und ganz alten: Li-Tai-Pe, den Chinesen. So wunderbare Gedichte hat der gemacht und so viele hatten eine wunderbare Moral. Und dann ist der Li eines schönen Abends aus einem Boot gekippt und ist ertrunken, weil er blau war wie einer seiner geliebten Eisvögel.

Nehmen Sie François Villon, einer von denen, die ich am meisten mag. Aber wer weiß, vielleicht sollte ich den überhaupt nicht zitieren, weil mich das vorbelastet. Der hat zwar hinreißende Balladen gedichtet und manche davon sind so fromm und so schön, daß man heulen möchte, wenn man sie liest. Aber die meisten davon sind im Gefängnis entstanden und im Schatten des Galgens, von dem man nicht einmal weiß, ob ihm der François mit Verlässlichkeit entrann, denn niemanden ist bekannt, wie er starb.

Goethe? – Ein großer Dichter! Ein großer Moralist! – Aber: Ein Freigeist! Und zu dem armen Schiller war er auch nicht besonders nett... Heine? – Ein frecher Zyniker, der Blumen aufpflanzte um sie mit Jauche zu begießen!

Hasek? – Begabt, aber faul! Und auch am Alkohol gestorben!

Überhaupt der Wein, der Whisky und die anverwandten Gewässer! Jack London, Sinclair Lewis, Dylan Thomas, Thomas Wolfe, Scott Fitzgerald, Rimbaud, Fallada ...

Nun, undsoweiter ...

Natürlich gibt es auch andere. Brave, Gute, Korrekte, durch und durch Saubere.

Mörike etwa, Claudel, Brentano, Racine und Tolstoi (aber der erst in der zweiten Hälfte eines Lebens, das so lang war, daß er sich sogar noch den Luxus, ein guter Mensch zu sein, darin erlauben konnte).

Keine Angst, ich bin nicht größenwahnsinnig. Ich vergleiche meine Refrains nicht mit denen von Villon. Ich kenne den Unterschied zwischen der Prosa von Sinclair Lewis und der meinigen leider nur zu genau. Mir sind fünf Zeilen von Hasek auch lieber als fünf Seiten von mir.

Aber: manchmal (wenn ich mich zusammennehme, wenn ich eine gute Stunde habe, an föhnfreien Tagen usw.) gelingen mir ein paar Sätze, die andere Leute mögen.

Auf Grund dieser Sätze werde ich beurteilt.

Und dann fordert man von mir, so gut zu sein wie das Gute, das ich in ihnen fordere.

Fordert man es zu Recht von mir? Muß ich korrekt sein, weil ich Korrektheit wünsche?

Muß ich saubere Hände haben, weil mir saubere Hände lieber sind als schmutzige?

Muß ich gescheit sein, weil ich die Dummheit schelte?

Darf ich nur Schönes tun, weil ich Schönheit verlange?

Muß ich gut sein, wenn ich von anderen Gutes verlange?

Oder:

Ist meine Sehnsucht nach dem Guten auch schon etwas? Darf ich sie hegen und mitteilen, auch wenn sie sich mir selbst nie erfüllt?

Ist mein Verlangen nach einer besseren Welt berechtigt, auch wenn ich mich noch gewaltig bessern müßte, um in einer solchen Traumwelt geduldet zu werden?

Darf ich mehr verlangen, als ich selber zu offerieren imstande bin?

Ich weiß es nicht! Ich bin im Zwiespalt! Im Dilemma! Am Kreuzweg ...

Bitte, sagen Sie es mir!

Haben Sie die Güte, die mir fehlt!



## DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben. Und weil ich da neulich ein paar Worte über einen Katalog mit sogenannten Scherz-Artikeln verloren habe, hat man mir diverse Briefchen zustimmender Natur zugesandt.

Darunter waren allerdings auch einige, die mich auf ein neckisches Spiel der Natur hinwiesen: zusammen mit meinen Zeilen erschien im lieben Nebelspalter auch ein Inserat, das für ebendiesen Katalog Reklame machte.

War das ein Triumphgeschrei!

Kleine Preisfrage: wer glaubt mir, wenn ich sage, daß mir die Existenz dieser Annonce unbekannt war?

Niemand glaubt es!

Und ich verlange es auch von niemanden, denn ich gebe zu, daß es nur unter Aufbietung von einer enormen Portion good-will zu glauben ist!

Trotzdem: ich wußte nichts von der Anzeige.

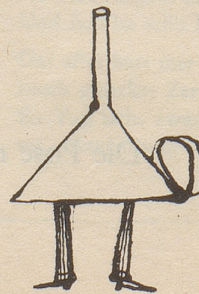
Ich kam zu dem erwähnten Prospekt auf einem Irrweg professioneller Art: als ich für das Cabaret «Aexgüsi» ein Programm inszenierte (und teilweise auch schrieb), gab es da eine Nummer, die der betrüblichen Langeweile von zürcherischen Karnevals-Veranstaltungen eine auswischen wollte. Und diese Nummer stattete ich mit diversen Instrumenten lärm- und humor-erzeugender Natur aus.

Und so kam ich in den Besitz des glossierten Scherz-Verzeichnisses. Natürlich nimmt mir kein Mensch diese Geschichte ab. Doch so ist es nun eben einmal: wahr ist nicht das Wahre. Wahr ist das Wahrscheinliche.

Sei dem wie ihm sei: ich habe jedenfalls über den Verschleiß an Artikeln zur willkürlichen Herstellung von Scherz, Jux und Tollerei geschrieben und man hat mir wieder geschrieben und unter den Schreiben war eines, das mich mächtig freute.

Warum?

Weil es beweist, daß man – ganz manchmal und ganz hie und da und





sehr sporadisch doch kein ausgesprochener Nichtsnutz ist. Daß man – einmal unter hundertmal – ein bißchen zur Besserung dieser seltsam verquerten Welt beiträgt. Der Brief, der das bestätigt, geht so:

«Sie sind ein Schatz! Mit Ihrer Glosse (Hilfe Humor!) haben Sie unserer Familie einen großen Dienst geleistet. Wir haben nämlich einen Onkel, der immer gescherzartikelt hat. Seit sechs Jahren hatte mein Vater nämlich am Silvesterabend einen Tellerwackler an

seinem Platz. Und wir mußten quiet-schen, wenn Mammi in das obligate Bisquit biß und das Gebiß beinahe hängenblieb. Wir quiet-schten müde und traurig, wenn der Onkel meinen Bruder bat, den ewig gleichen Hundekot mit einem parfümgetränkten Taschentuch aufzuputzen. Und die anderen quiet-schten kläglich, wenn ich jedes Jahr in ein Pfeffer-Praliné biß. Und wir warteten auf das Heulkissen, das meistens auf dem Stuhl meiner Schwester lag. Und dann quiet-schten wir nochmals, weil wir Angst um den Champagner hatten.

Es wäre sicher Jahr für Jahr so weitergegangen, bis zum seligen Ende des lieben Onkels, er ist erst 61.

Der Vater schickte ihm Ihre feine Glosse und gestern schrieb er (der Onkel Schorsch) zurück. Er schrieb unter anderem über sein Asthma und übers Wetter, kein Wort von Silvester-Einladungen. Im Kuwert lag zusammengedrückt – der siebenjährige Tellerwackler! Vielleicht kommen die übrigen Utensilien nächste Woche ...»

Liebe Ursula S., ich kann es nur hoffen!

Daß sie kommen, die übrigen Humor-Erreger!

Wenn nicht, gebe ich Ihnen einen kleinen, nicht ungunten Rat: feiern Sie von jetzt an Silvester ohne Ihren Onkel!

(Falls es kein Erbonkel ist!)

Besteht aber Ihrerseits «Hoffnung auf Anwartschaft» (Heirats-Annoncen-Deutsch!), so gibt es nur eines: scherzartikeln auch Sie!

Bis es dem Onkel zu bunt wird!

Herzlich Ihr w. wollenberger

